

Werkmeister der Spätgotik

Tagung zur Architektur des 14. bis 16. Jahrhunderts, veranstaltet vom Institut für Kunst- und Musikwissenschaft der Technischen Universität Dresden in der Dompropstei Meißen, 20.-21. April 2007. Organisatoren: Bruno Klein und Stefan Bürger

Das Projekt »Werkmeister der Spätgotik« der TU Dresden setzt sich zum Ziel, den in der Forschung zur Architekturgeschichte mit vielen Unschärfen behafteten Begriff »Werkmeister« zu erhellen. Es möchte neben der Klärung von Werkmeisterbiographien vor allem die Stellung des Werkmeisters innerhalb der Bauorganisation und seine Funktion hinsichtlich Formbildungs-, Technologieentwicklungs- und Transferprozessen rekonstruieren. In diesem Zusammenhang fand eine Tagung statt, um Position und Aufgaben eines spätmittelalterlichen Werkmeisters im reichsdeutschen Gebiet zu erörtern und den Begriff »Werkmeister« als kunstwissenschaftliche Kategorie für eine quellenorientierte Forschung nutzbar zu machen. Einführend umriß Bruno Klein historische und terminologische Probleme des Begriffs »Werkmeister«, die Abgrenzung zum Begriff des »Architekten« und den Unterschied zum »magister operis«, der nicht mit der künstlerischen Umsetzung von Entwürfen betraut war. Klein hält es für wahrscheinlich, daß sich der baukünstlerisch tätige Werkmeister um 1400 aus dem Tätigkeitsfeld der Bauorganisatoren heraus entwickelt hat.

Werkmeister. Handwerksmeister, Baukünstler, Architekt. Stefan Bürger (Werkmeister – Ein methodisches Kernproblem der Spätgotikforschung) beleuchtete das Verhältnis zwischen landesherrlichen oder städtischen Dienstherren und den auf Lebzeit oder temporär für einzelne Bauprojekte bestallten Werkmeistern sowie den mit der Bestallung einhergehenden gesellschaftlichen Aufstieg dieser Berufsgruppe, die sich wandelnde Kompetenzverteilung auf der Baustelle und die Rolle des Werkmeisters im Formbildungsprozeß. Gerade in

der Funktion eines »Werkführers« sei die Verantwortung des Werkmeisters für stilistische Umsetzungen von einflußnehmenden Bauherren oder Baumeistern, von der jeweiligen Bau situation und von der Qualität des ausführenden Handwerkers abhängig gewesen.

Wolfram Günther/Leipzig (Die Werkmeister am Bau der Zwickauer Hauptkirche St. Marien zwischen 1476 und 1565. Vom Hüttenmeister zum Ratssteinmetzen?) schilderte, gestützt auf die reiche Zwickauer Quellenlage, die verschiedenen Bauphasen des Um- und Neubaus der Marienkirche. Der dabei festgestellte häufige Wechsel der Werkmeister scheint nicht folgenlos für den Bau- und Planungsprozeß geblieben zu sein. Wiederholt zog der auftraggebende städtische Rat, unzufrieden mit dem Bauergebnis und wegen gravierender Baumängel, zusätzlich auswärtige Werkmeister hoher Reputation hinzu. Der Rat hatte hier ein besonderes Interesse an fachlicher Kompetenz und am Formverständnis »älterer und kunstreicherer« Werkmeister wie Meister Jacob (wohl Jacob Heilmann) und Nickel Hoffmann. Günther legte plausibel dar, welchen hohen Stellenwert der Werkmeister für Formerfindung und Formtransfer besaß.

Invention, Imitation und Tradition. Zur Qualität werkmeisterlicher Betätigung. Stephan Hoppe/Köln eröffnete sein Referat (Stildiskurse, Architekturfiktionen und Relikte. Zum Einfluß der Bildkünste auf mitteleuropäische Baumeister um 1500) mit dem Verweis auf das Auftreten »eigenartiger« Architekturen am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jh.s. Er vermutet, daß derartige Architekturerfindungen auch im nordalpinen Raum vor allem von den Bildkünsten angeregt wurden. Am Beispiel niederländischer und deutscher Graphi-

ken zeigte er die Verwendung fiktiver Architekturformen im Bild und ihre praktische Umsetzung im sakralen Raum. Er nimmt an, daß auch die eigentümlichen Formbildungen an der Albrechtsburg auf die Bildkünste zurückzuführen sind: Arnold von Westfalen könne als erster auf die bildkünstlerisch übermittelten Vorstellungen reagiert haben. Allerdings blieb seine These unbelegt. Schließlich wies er darauf hin, daß Werkmeister Kenntnisse von vergangenen und tradierten Architekturstilen hatten. Uneins war sich die Zuhörerschaft über den anzunehmenden Zeitpunkt eines Stilbewußtseins bei Werkmeistern. Ob die Bildkünste überhaupt Einfluß auf die Entwicklung eines Stilbewußtseins nahmen, bleibt zu klären. Christian Freigang (Frankfurt am Main) erinnerte unter Verweis auf pseudoromanische Elemente in der *Bible moralisée* (um 1230) daran, daß bereits die hochmittelalterliche Buchmalerei zwischen Alt und Neu zu unterscheiden versteht.

Auf anschauliche Weise stellte Norbert Nußbaum/Köln (Die Raumentwürfe des Hans von Burghausen und die Ökonomisierung des Bauens) anhand weniger Beispiele aus dem 1. Drittel des 15. Jh.s Zusammenhänge zwischen der Raumgestaltung und der Ökonomisierung vor. Er erläuterte die entwurfstechnisch problembehafteten Chöre der Heilig-Geist-Kirche in Landshut, der Salzburger Franziskanerkirche und der Bürgerspitalkirche in Braunau am Inn. In der Verwendung eines Chormittelpfeilers sowie in der Nutzung des Dreistützenkonzepts sieht Nußbaum eine Abkehr von der typischen gotischen Raumgestaltung. Demnach konzipierte Hans von Burghausen eine Tragstruktur des Chorraumes, die bei größtmöglicher Spannweite variable Raumprogramme bedienen konnte. Dies habe durch Vereinheitlichung und Reduzierung der Bauformen eine Standardisierung von Bauteilen und eine beachtliche Kostenreduktion ermöglicht. Ulrich Knapp/Leonberg (Steinmetz Nr. 58. Ein Wanderer zwischen den Welten) informierte über einen nicht identifizierten Steinmetz, des-

sen Steinmetzzeichen von seiner spät einsetzenden Beteiligung bei den Umbauten im Zisterzienserkloster Bebenhausen und dem Benediktinerkloster Alpirsbach zeugen. Hier soll »Nr. 58« ausschließlich figürliche Schlusssteine gefertigt haben, woraus der Vortragende ableitete, daß man dem Handwerker wegen seiner hohen Spezialisierung eine Sonderrolle im Arbeitsprozeß zugestanden haben muß. Nach wirtschaftlichen Veränderungen in der Grafschaft Württemberg trete sein Zeichen in dieser Region nach 1496 nicht mehr auf. Dagegen sei sein markantes Signum an Maßwerkarbeiten in der Kurpfalz Ende des 15. Jh.s zu finden. Als Spezialist für unterschiedliche, filigrane Steinmetzarbeiten bescheinigte ihm Knapp – und damit mag Nr. 58 exemplarisch für andere seiner Zunft stehen – ein schnelles Reagieren auf sich ändernde Auftragssituationen. In der Diskussion wurde auf das generelle Problem der Mehrfachbelegung von Steinmetzzeichen hingewiesen.

Bestallung, Verdingung, Entlohnung. Werkmeisterliche Anteile im Bauprozess. Franz Bischoff/Berlin (Wie kamen die Werkmeister an ihre Aufträge bzw. in ihre Dienststellung; Bewerbungs-, Empfehlungs- und Anforderungsschreiben) erörterte die Verhandlungen im Vorfeld von Vertragsabschlüssen. Als wichtige zeitgenössische Quelle benannte er das 1493 von Friedrich Riedrer in Freiburg herausgegebene Kanzleibuch *Spiegel der waren Rhetoric*, das Musterbriefe und Standardformulare enthält und damit Einblick in die Verfahrensweise sowie Vertragsgestaltung gewährt. Daneben präsentierte Bischoff Bewerbungs- und Empfehlungsschreiben aus der 2. Hälfte des 15. und beginnenden 16. Jh.s. Für den Erfolg von Vorverhandlungen sei neben einem günstigen Bewerbungszeitpunkt vor allem Bekanntheit und guter Ruf, aber auch das Vorweisen von Empfehlungsschreiben angesehener Fachkollegen, einflußnehmender Verwandter oder früherer Auftraggeber

ber entscheidend gewesen. Abschließend regte Bischoff eine größere Beachtung derartiger Quellen an, die Aufschlüsse über den Status einzelner Meister liefern könnten.

Unter dem Titel: Reizende Bouwmeester – Der Werkvertrag zwischen den Kirchherren von St. Peter zu Leiden und dem Werkmeister Rutger aus Köln aus dem Jahre 1391 stellte Leonhard Helten/Halle einen Werkmeister vor, der ungeachtet seiner bauleitenden Verpflichtung am Chorneubau der St. Nikolauskirche in Kampen eine weitere Bestallung angenommen hatte. Anhand des Vertragsentwurfs, in dem die Anwesenheit des Werkmeisters auf der Baustelle lediglich für 21 Werkstage im Jahr festgeschrieben war, erklärte Helten Neuerungen im Bauablauf. Aus Gründen der Ökonomie sei gegen Ende des 14. Jhs zunehmend versatzfertiges Steinmaterial von Steinhandelsfirmen angeliefert worden, wodurch sich eine ständige Anwesenheit des Werkmeisters erübrigte habe.

Marc Carel Schurr/Freiburg CH (Ulrich von Ensingen Anstellungsvertrag in Ulm und die »Medialität des Stils«) widmete sich zunächst dem Vertrag zwischen Ulrich von Ensingen und dem Ulmer Rat von 1392. Verschiedene darin festgeschriebene Kontrollmaßnahmen geben Aufschluß über die Wünsche des Rates: Die regelmäßige Anwesenheit des Werkmeisters auf der Baustelle und künstlerische Kontinuität sollten einen geregelten Baubetrieb sichern. Daran anknüpfend trug Schurr bauhistorische und kontextbezogene Aspekte des Münsterbauprojekts vor, wobei er besonders die Rolle der Stifterfamilie Kraft als Initiatoren des Münsterbaus hervorhob. In der Übernahme des Freiburger Münster-Konzepts mit der Einturmlösung und in der Verwendung nicht zeitgemäßer Elemente des Prager Stils sah er die Umsetzung einer medialen Strategie, die gezielt auf bestimmte architektonische Schlüsselmotive Bezug genommen habe. Besonders dieser Gesichtspunkt regte in der Diskussion das Publikum an, weitergehende Fragestellungen zu formulieren: Was be-

zweckte der »Transport« der Stile? Warum gehörte gerade Prag zu den bevorzugten Kunstzentren?

Über Pierre Perrat, der an Kathedralbauten in Lothringen tätig war, sprach Christoph Brachmann/Berlin (Pierre Perrat. Quellen und Befunde). Perrat erhielt 1386 nach Beendigung seiner Tätigkeit am Westabschluß der Metzer Kathedrale das für einen Baumeister ungewöhnliche Privileg, sich in der Kirche bestatten lassen zu dürfen. Um 1400 entstand sein reich ausgestattetes Grabmal mit Altarstiftung, das sein berufliches Ansehen und Vermögen spiegelt. Da der Verstorbene ohne Attribute seines Berufs als Patrizier mit Geldbeutel dargestellt ist, wäre zu fragen, welche Stellung Werkmeistern innerhalb der städtischen Gesellschaft zukam.

Werke und Werkmeisterbiographien. Dirk Schumann/Berlin (Hinrich Brunsberg und die märkische Backsteinarchitektur des frühen 15. Jh.s). erläuterte ausgehend von der Brandenburger Kirche St. Katharina, die aufgrund einer Inschrift als Hauptwerk des Hinrich Brunsberg gilt, weitere diesem Werkmeister zuschreibbare Bauleistungen in der Mark Brandenburg und in Pommern. Stilkritisch verglich Schumann Kirchen, Rathäuser und Torbauten, für deren Autorenschaft Brunsberg in Frage zu kommen scheint: u. a. die Marienkirche in Stargard, das Tangermünder Rathaus mit seiner imposanten Giebelgestaltung und den für die Mark ungewöhnlichen Mühlentorturm in Brandenburg. Schumann wertet die an diesen Bauten verwendeten Steine, die in Form und Tonmischung mit denen an Brunsberg zugeschriebenen Bauten identisch sind, als einen Hinweis auf dessen Autorschaft. In anschließender Diskussion wurde angeregt, zunächst Herkunft und Beschaffung der verbauten Backsteine zu klären, da sie sonst nicht zwangsläufig mit Brunsberg in Verbindung gebracht werden müssen.

Christian Freigang/Frankfurt a. M. (Madern Gerthener. Vom Aufstieg einer Reichsstadt zum Architekturzentrum) stellte einen Werkmeister in den Vordergrund, der das Erscheinungsbild des heutigen Domes St. Bartholomäus in Frankfurt am Main entscheidend geprägt hat. Mit dem Bau des hohen Westturms ab 1415, also 155 Jahre nach Beginn des grundlegenden Umbaus, sei eine Zäsur eingetreten, nach der ein völlig neues Anspruchs niveau einsetzte: die architektonische Repräsentation der Stadt. Für diesen Wandel machte Freigang den Aufstieg neuer Eliten des städtischen Patriziats verantwortlich, die zunehmend die politische und kulturelle Macht übernahmen und nun nach Selbstdarstellung und Imagebildung trachteten. Mit Gerthener habe der städtische Rat als eigentlicher Bauträger der Kirche auf einen besonders innovativen, wohl im Parler-Umkreis geschulten und angesehenen Werkmeister zurückgreifen können. Den Aufstieg Frankfurts zu einem

überregionalen Architekturzentrum sah Freigang ganz wesentlich begründet im Wirken dieses Bau- und Werkmeisters, das einherging mit dem Repräsentationsbedürfnis patrizischer Eliten.

In der Abschlußdiskussion resümierte Klein nüchtern: Systematische Schlüsse aus den Ergebnissen der Referate sind nur stark eingeschränkt möglich, ebensowenig Verallgemeinerungen bezüglich Definition, Funktion und Praxis des Werkmeisters. Weiterer Klärung bedürfen die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den Bauhütten, Baumeisterfamilien, Städten und Landesherrschaften, auch hinsichtlich der Formvermittlung, der Bauprozeß und seine Folgen. Unbeantwortet bleibt vorerst die Frage nach dem Einfluß von Bildkünsten auf bestimmte Architekturformen und einem damit zusammenhängenden Stilbewußtsein der Werkmeister. Einzubeziehen bleibt der Profanbau.

Jörg L. Berger

Publications on Papal Building Policy in the Middle Ages

PIERRE-YVES LE POGAM, *Les maîtres d'œuvre au service de la papauté dans la seconde moitié du XIII^e siècle. Rome 2004 (Collection de l'École française de Rome, 337)*. 201 pp. [ISBN 2-7283-0707-5], € 28,-

PIERRE-YVES LE POGAM, *De la 'Cité de Dieu' au 'Palais du Pape': Les résidences pontificales dans la seconde moitié du XIII^e siècle (1254-1304). Rome 2005 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, 326)*. 813 pp., 318 figs. [ISBN 2-7283-0729-6], € 160,-

ALESSIO MONCIATTI, *Il Palazzo Vaticano nel Medioevo. Florence, Leo S. Olschki Editore 2005 (Fondazione Carlo Marchi, Studi 19)*. 454 pp., 12 line drawings, 24 colour plates, 230 b & w ills. [ISBN 88-222-54783], € 140,-

The statement by the sixth-century King Theodoric, that a palace reflects the image of the ruler who constructs it (Cassiodorus, *Variae*, VII.5), reveals a surprisingly early awareness of architectural rhetoric. The papal palaces of the Middle Ages conform to this rule, expressing the status, authority and

power of the bishops of Rome. The popes, then amongst the most powerful rulers in the West, resided at the Lateran *Patriarchium*, where they created one of the most significant examples of papal ideology. Thus, when Zacharias (741-52) and Leo III (795-816) furnished the Lateran with a tower-like